



Offizielles Organ des Central-Verbandes Deutscher Brauer.

Nr. 40.

Hannover, den 1. Oktober 1892.

2. Jahrgang.

Erscheint jeden Sonnabend. — Abonnement bei direkter Zusendung unter Kreuzband: für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1.50 Mark, für das Ausland 2 Mark, pro Quartal.
 Inserate die fünfspaltige Petitzeile 20 Pfg. — Redaktion: Richard Wiehle, Linden-Hannover, Nieschlagstraße 23.
 Sämmtliche Briefe sowie Geldsendungen sind zu adressiren: R. Wiehle, Linden-Hannover, Nieschlagstraße 23. Postzeitungsliste: Nr. 1526 a.

Heute eine Beilage.

Meine Wohnung befindet sich vom 3. Oktober ab: Hannover-Linden, Nieschlagstrasse 23, parterre.

R. Wiehle.

Unser Organ,

das von heute an zwar unter einer neuen Flagge erscheint, bleibt dem Kurs, den es im vergangenen Jahre eingeschlagen hat, treu. Der Geist, der die „Deutsche Brauerzeitung“ befeelt hat, wird auch dem „Central-Organ der deutschen Brauer“ Leben und Kraft verleihen, und wie wir hoffen und wünschen, zum Segen des Verbandes, zum Segen unseres Standes. Wir hätten zwar nicht nöthig, auf das, was wir wollen und erstreben, näher einzugehen, denn alle die, welche die Zeitung im vergangenen Jahre gelesen haben, wissen auch, wohin wir streuen und welche Ziele wir verfolgen. Doch heute, am Beginn eines neuen Jahres, heute, wo unser Organ sich zum erstenmal unter seinem neuen Namen vorstellt, wollen wir unseren Lesern in kurzen Zügen vor Augen führen, was wir weiter zu thun gedenken und wie wir weiter handeln werden und was uns zu diesem Thun und Handeln bestimmt.

Das Erste, was wir erstrebt und auch bereits erreicht haben, war, uns der modernen Arbeiterbewegung anzuschließen. Wie recht wir daran gethan haben, hat uns das nun verfloßene Jahr zur Genüge gezeigt. Was wäre denn aus uns geworden, hätten wir uns auf unsere eigene Kraft verlassen müssen? Die Arbeiter unseres Standes, unsere Kollegen, würden noch mehr gedrückt und geknechtet worden sein, als es schon vorher der Fall war, denn es wird uns doch kein Mensch widerstreiten wollen, daß dort, wo keine Organisation existirt, die Verhältnisse für uns nicht von Tag zu Tag schlechter werden? Und ebenso wenig wird heute mehr ein Kollege dem Kinder mädchen-Glauben huldigen, daß das Unternehmertum etwas in Güte giebt, an eine Harmonie zwischen Kapital und Arbeit glauben. Diese „Harmonie“ wird von Tag zu Tag eine größere Disharmonie, und in welcher schrillen Disktönen sie einmal ausklingen wird, wer vermöchte das heute zu sagen?

Wir wollen vor Allem einen kurzen Rückblick auf die bemerkenswerthesten Ereignisse des verfloßenen Jahres werfen. An der Hand dieser Ereignisse werden wir den Kollegen beweisen, wie ohnmächtig wir ohne die Mithilfe unserer anderen Arbeitsbrüder gewesen wären. Der erste Kampf, bei welchem der Verband engagirt war, war der am 24. Dezember 1891 ausgebrochene Streik in Nürnberg. In keiner Stadt noch ist die Bräue der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit drastischer Lügen gestraft worden, als gerade in Nürnberg. Was dort alles fast ein volles Jahr lang versucht wurde, in Güte etwas zu erreichen, übersteigt die Grenzen des Erlaubten schon lange. Die Nürnberger haben nicht gewagt, die Männer zu fordern, sondern sie haben im Benndorffschen Dusekton gebettelt, und die Herren Brauereibesitzer haben ihnen einen moralischen Fußtritt ver-setzt, indem sie dieselben nicht einmal einer Antwort werth hielten. Als sich dann die Nürnberger Kollegen doch er-mannnten und die Arbeit niederlegten (obwohl leider viele unter ihnen trotz ihres gegebenen Wortes nicht so viel Muth und Kraft in sich fühlten, ihr gegebenes Wort einzulösen,

und selbst zur Verbesserung ihrer Lage mitzukämpfen), waren die Herren Besitzer sehr schnell mit diesem Streit fertig. Sie erklärten denselben einfach für beendet, und der Ad-ministrator der Freiherrlich von Tscherschen Brauerei suchte durch Annoncen „Arbeiter mit guten Kleidern.“ Was diese Arbeiter mit guten Kleidern aber alles geleistet haben, daran hat der Herr Baron und seine Administration heute noch zu lauen, und die halbe Million, die es sich der Baron hat kosten lassen wollen, dürfte zu einer ganzen geworden sein. Die Nürnberger Herren aber, die den Streit für be-ndigt erklärten, hatten die Rechnung ohne den Wirth, in diesem Fall ohne die Nürnberger Arbeiter gemacht. Diese erklärten sich mit unseren Kollegen, obwohl dieselben nicht die geringste Verbindung mit jenen hatten, solidarisch, und nach wochenlangem Kampf wurden die Herren doch müde, sie mußten Zugeständnisse machen. Wären aber in diesem Falle die Arbeiter Nürnbergs nicht mit uns in die Schranken getreten, unsere Sache würde verloren gewesen sein. Hätten doch die Herren einen Ring gebildet und schwarze Listen in Umlauf gesetzt, damit den Kollegen, die es gewagt hatten, an den Sklavenketten zu rütteln, ihr Fortkommen erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht werde.

Und die jüngsten Vorkommnisse in Hamburg und Frankfurt, wo das Unternehmertum uns geradezu öffent-lich den Krieg erklärte, wo es diese Unterbrüder wagten, an ihre Leute das Verlangen zu stellen, entweder aus dem Verband auszuschleiden oder brotlos zu werden! Was wäre in diesem Falle aus uns, was wäre aus unserer noch so jungen Organisation geworden, wenn sich nicht die Stimme des arbeitenden Volkes für uns erhoben hätte? Ging nicht ein Sturm der Entrüstung durch die Reihen unserer Frank-furter Arbeitsbrüder? Wurden nicht die ungeheulichen Zu-muthungen dieser verblendeten Geldsack-Menschen gebührend zurückgewiesen? Und sie mußten die Waffen strecken. Sie haben die Macht des arbeitenden Volkes gefühlt, wie sie noch vieles fühlen werden. Hoffentlich wird es den Frank-furter Herren für lange Zeit vergehen, öffentlich gegen unsere Organisation Stellung zu nehmen.

Und in Hamburg? Was die Frankfurter nur an-drohten, haben die Hamburger ausgeführt. Sie haben alle organisirten Leute entlassen. Kann das Kapital seine ver-meintliche Macht brutaler zeigen, wie es diese Herren ge-than haben? Und daß sie nur einen Vorwand gesucht haben, um Stellung gegen den Verband nehmen zu können, ist vollständig bewiesen. Gerade unsere tüchtigsten und opferfreudigsten Mitglieder wollten und wollen sie nicht mehr in Arbeit nehmen. Aber auch in Hamburg würde sich die Sache für uns schon längst günstiger gefaltet haben, wenn dort nicht andere, dunkle Schreckensmächte die Herrschaft angetreten hätten. Es liegt dort aller Handel und Verkehr darnieder, und erleben die Unternehmer, hauptsächlich auch die Brauer, großen Schaden. Aber am schwersten hat doch das arbeitende Volk unter dieser ver-heerenden Seuche zu leiden, nicht nur, daß schlechte Er-nährung und ungesunde Wohnungen das ihrige dazu bei-tragen, so ist es jetzt die fast gänzliche Verdienstlosigkeit, mit dem Hunger im Gefolge, welche Noth und Elend ver-größert. Und so können wir unsere dortigen arbeitslosen Kollegen nicht nur auf's Tiefste bemitleiden, sondern es ist unsere heiligste Pflicht, sie, denen nie ein Opfer zu groß war, wenn es galt, gedrückten Kollegen zu helfen, auch that-käftigst zu unterstützen.

Das große Unglück Hamburgs aber ist in mancher

Beziehung sehr lehrreich für uns. Die dortigen Vorkomm-nisse fordern unwillkürlich zu einem Vergleich zwischen Proletariat und Bourgeoisie heraus. Hamburg besitzt neben seinen vielen anderen traurigen Vorrechten auch das, daß ein dortiger Staatsanwalt unsere Hamburger Genossen und mit ihnen die ganze Partei, die größte politische Partei Deutschlands, des Meineids bezichtigt und ihre Ehren-haftigkeit in Zweifel gezogen hat. Diehen wir nun die Parallele zwischen dem Verhalten unserer dortigen Genossen, deren Wahrheitsliebe man in Zweifel stellt, und dem derer, welche die Stützen und Repräsentanten der heutigen so schönen Gesellschaftsordnung bilden! Freiwillig haben sich die Genossen in den Dicast der Menschheit gestellt, muthig haben sie der Gefahr in's Auge geblickt. Sie sind einge-brungen in die Hütten, wo Noth und Elend herrscht, denn wer kennt das Elend besser, wie sie, die selbst Kinder dieses Elends sind? Und die Stützen? Sie sind ausgerissen wie Schaafleder, um sich und ihr bisshen nichtsnutziges Leben in Sicherheit zu bringen. Anstatt mit Hand anzulegen, um dem Würgengel seine Opfer zu entreißen, haben sie die Seuche hinausgetragen, verderbenbringend in alle Welt, feig bis zum Tode. Kein anderes Interesse als das liebe Ich und den Geldsack! So hat sich uns und der Welt diese Gesellschaft repräsentirt.

Wenden wir uns ab von diesem nicht nur traurigen, sondern auch häßlichen Bild und wieder zu den Kollegen und unseren Betrachtungen. Nürnberg, Frankfurt und Hamburg hatten, viele kleine Reibereien anderer Städte nicht erst erwähnt, ernsthafte Kämpfe zu bestehen. Wir würden aber, wie bereits gesagt, in all diesen Kämpfen unterlegen sein, wenn die Arbeiterbattallione nicht in's Treffen für uns gegangen wären. Und warum haben sie für uns gekämpft? Um uns zu zeigen, daß es ihnen mit der Befreiung der Menschheit Ernst ist. Sie wollen uns unjer Joch, wenn es uns auch noch nicht abgenommen werden kann, doch so viel wie möglich mit erleichtern helfen. Sie wollen uns eine menschenwürdige Existenz mit-erkämpfen helfen, und alles, was wir schon erreicht haben, haben wir ihnen zu verdanken. Und welche Gegendienste sollen wir leisten? Sie verlangen nichts von uns, als daß wir uns brüderlich mit ihnen vereinigen. Wir sollen mit eintreten in die Reihen derer, deren Ziel und Streben es ist, die Menschheit von dem Verderben zu erretten. Wir sollen mithelfen, daß wieder andere, menschenwürdige Zu-stände geschaffen werden. Die Sklavenketten, die heute die Menschheit fesseln und bedrücken, sie müssen und werden zerbrochen werden.

Kollegen! Viel zu lange hat es gedauert, bis wir zur Erkenntniß gekommen sind, und sehr vielen von uns fehlt diese Erkenntniß noch. Wir ließen uns viel zu lange bethören, von Leuten, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, nicht aufklärend, sondern verdammend auf ihre Neben-menschen einzuwirken. Aber die Verhältnisse sind stärker als des Menschen Wille. Und diese Verhältnisse treten uns von Tag zu Tag stürmischer entgegen, sie weisen uns von Tag zu Tag deutlicher dorthin, wo allein unser Platz sein kann. Das ist in den Reihen derer, die gleich uns heute die Enterbten sind, es ist in den Reihen der Arbeiter der ganzen Welt.

Wohlan, unjer Blatt, das „Central-Organ der deutschen Brauer“ wird in diesem Sinne wirken. Es will Euch, Kollegen, zu aller Zeit ein Wegweiser zu diesem Ziele sein. Daß ein festeres Zusammenhalten bei

uns unbedingt notwendig ist, haben die Angriffe, die man sich gegen den Verband erlaubt hat, zur Genüge gezeigt. Wohl ist der heimtückische Ueberfall, der unsere Organisation im Werden zerstören sollte, glücklich abgeschlagen, aber gerade diese verräterische Ueberrumpelung sollte für die Kollegen eine Mahnung sein, sich unverzüglich dem Verbands anzuschließen. Je stärker wir werden, desto mehr wird man uns fürchten, und niemand wird es mehr wagen, uns unsere geheiligten Rechte verkürzen zu wollen. Aber auch zu kleinen Opfern müssen die Kollegen bereit sein, sie sollten sich die älteren Arbeiterorganisationen zum Vorbild nehmen. Was haben diese Genossen nicht alles in schwerer Zeit leiden müssen? Ihre Monatsbeiträge waren sicher nicht die größten Opfer, sie mußten oft Freiheit, Gesundheit, Geschäft, Frau und Kinder und vieles andere opfern oder im Stiche lassen. Es ist bedauerlich, daß so oft in der Zeitung an die kleinen Verpflichtungen, die den Kollegen auferlegt werden müssen, erinnert werden muß. Möchten sie doch mit Freuden etwas für den Verband thun, der alles gerne für sie thut!

Und so wollen wir denn hoffen, auch in diesem Jahre wieder einen Schritt vorwärts zu machen, bis einst das große Ziel erreicht sein wird, daß uns und mit uns der Menschheit Befreiung bringen wird. Sch.

Aus Hamburg.

Die Zahl der gegenwärtig noch Ausständigen beträgt 120. In der verfloffenen Woche sind folgende Unterstützungsgelder eingegangen:

Gauverein Frankfurt a. M.	60 Mk.
Fürth	48 "
Von den Kollegen Lübeck auf Sammelbogen:	
Abler-Brauerei	18 Mk. 50 Pf.
Brauerei Walkmühle	15 "
Hansa-Brauerei	27 "
Altien-Brauerei	2 "

In der letzten Nummer unserer Zeitung muß es heißen:

Altendorf b. Essen statt } 26 Mk.
 Altena b. Essen }

und

Mannheim-Ludwigshafen 50 Mk. statt 100 Mk.

Weitere Beiträge sind zu richten an Wilhelm Appel, Hopfenstraße 21, part. links, Hamburg-St. Pauli.

Großartige Anstrengungen machen jetzt unsere Gegner hier am Orte. Da sie hier in Hamburg wohl das Glück, einen Verein Pennordischer Harmoniebesitzer zu gründen, wohl kaum haben dürften, greifen dieselben zu dem in ihren Kreisen so beliebten Mittel der Denunziation. In Nürnberg haben es jene Elemente verstanden, unseren gesinnungstreuen, zielbewußten Genossen den Kampf um ihre Existenz durch Gründung eines Vereins zünftiger Spizel, zur Bekämpfung sozialdemokratischer Prinzipien unter den Brauereiern, zu erschweren.

Dieses Mittel ist auch gar nicht so neu. Auch in Hamburg ist derselbe Fall vorgekommen, und zwar nach der Streikbewegung im Jahre 1889. Wie in Nürnberg, so wurde damals auch in Hamburg auf Wunsch der Unternehmer ein Brauereiverein gegründet, welchem die Aufgabe wurde, die unzufriedenen und radikalen Brauer aus Hamburg zu verbannen, falls sich dieselben nicht leithameln lassen oder Eugen Richters Spar-Agnes beherzigen wollten. Ein äußerst probates Mittel, diesen hehren Zweck des Vereins, welcher, nebenbei gesagt, den Namen „Hamburger Brauereiverein von 1889“ trug, durchzuführen, bestand in der eigenthümlichen Ausführung des Arbeitsnachweises, indem die Brauereien, denen ja dieser Verein nach Wunsch arbeitete, fast ausschließlich nur diese Vereinsmitglieder in Arbeit nahmen. Die alten Hamburger Brauer aber, welche sich durch die 1889er Lohnbewegung eine bessere Lebensstellung erworben hatten und noch theilweise auf der Landstraße lagen, weil Streikbrecher genug ihre Stellen besetzt hatten, wurden in den Verein nicht aufgenommen oder, falls dies doch geschehen war, wurden dieselben in den Versammlungen mundtot gemacht. Der jeweilige Vorstand des Vereins, welcher laut Statut in seiner Majorität aus Vorderburschen bestehen mußte, wachte mit Argusaugen über das Wohl und Wehe (!?) seiner Schäflein, damit kein Wolf unter die Herde gerathe. Derselbe Vorstand hat sich auch das Gleichniß vom guten Hirten zum Vorbild gemacht, indem derselbe gleich dem biblischen guten Hirten die 99 Schäflein in der Wüste ließ und hinauszog in die Welt, zu suchen das verlorene Schäflein. Wir haben es gesehen, wie der Seelherger und Hirt Lehmerer hinauszog zum Delegirten-tag nach Leipzig, um die Abtrünnigen seiner Herde, welche durch unsere Genossen Meule und Böhm vertreten waren, entweder zu bekehren oder zu vernichten. Wir haben es ferner gesehen auf unserem Kongress in Hamburg im Jahre 1890, wo sich derselbe Volksbeglücker in Begleitung des Freundschaftskandidaten Goldschmidt produzierte. Hier war derselbe Herr schon so fanatisirt, daß er sich schämte, mit einem Vertreter der Arbeiterpartei in einem Lokale zusammen zu tagen, und dessen Ausschluß beantragte.

Doch bei all dieser auswärtigen Agitation vergaß Herr Lehmerer seine eigene Herde: der Wehrwolf der Gleichheit und Freiheit war unter dieselbe eingebracht. Vor seinem gewaltigen Ansturm, seinem taktlosesten Handeln und seiner überzeugungstreuen Agitation mußte das Lügen-gewebe, welches bis dahin die Vereins-Grundzüge verschleierte, zerreißen. Die Folge davon war, daß der so gewaltig geträumte Bau, welcher jede Willensäußerung angeklärter Kollegen im Reime ersticken sollte, schon nach kaum einjährigem Bestehen zusammenbrach.

Was hatten hier jene Herren zu thun, welche bis dato stets Lehren über Harmonie zwischen Kapital und Arbeit unter uns verbreitet: Sie gingen hin und denunzierten!!

Leider mußten darauf hin dreizehn unserer besten bis dahin unbescholtenen Kollegen eine kürzere Gefängnisstrafe verbüßen und das noch, trotzdem der Staatsanwalt erklärte: „Das Vergehen der Angeklagten steht auf der Kante zwischen Recht und Unrecht. Ich will das niedrigste Strafmaß beantragen und stelle es hiermit dem Gutachten des Gerichtshofes anheim.“

Die Herren Lehmerer und Genossen glaubten hierdurch den Hamburger Brauereiern einen Schreckschuß einzujagen. Dazu ist ihnen auch, indem sie das Jesuitische Prinzip, „Der Zweck heiligt die Mittel“ verfolgen, auch kein Mittel schlecht genug, wenn sie nur dadurch hoffen dürfen, ihr Ziel zu erreichen.

Aber weit gefehlt, ihr Herren auf den Kardinalsesseln Hirsch-Dunterschen Ideen-Richtung, wo der Geist der Freiheit herrscht, werdet ihr mit eurem geisttöbenden, nervenabstumpfenden, märchenenthaltenden Lehren aus Tausend und einer Nacht wenig Erfolge erzielen. Troh dem Hamburgs Brauer 15 Opfer brachten, ist doch dieses Opfer hundertfach überwogen durch die Erfolge, welche es nach sich zog. Die Kollegen kamen immer mehr und mehr zu der Erkenntnis, unter welcher Mißwirthschaft sie bis jetzt gelitten, sie strömten in Scharen der neuen Fachorganisation zu und die herrlichsten Erfolge wurden ihnen zu Theil.

Jetzt, nachdem durch die unerwartete Aussperrung der Hamburger Brauer und noch mehr durch die plötzlich über Hamburg hereingebrochene Cholera die Arbeitslosigkeit unter den Kollegen eine große ist, möchten wohl verschiedene Gegner unserer Vereinigung die Bildung eines Antivereins gern anstreben, aber die früheren Erfahrungen haben sie belehrt, daß sie damit in Hamburg auf die Dauer doch kein Glück haben. Sie rufen nun in dieser ihrer Noth die Polizei zu Hilfe, kurz gesagt, sie bleiben, was sie waren, nämlich: Denunzianten. Nun besagt schon ein altes Sprichwort:

„Der größte Lump im ganzen Land,
 Das ist und bleibt ein Denunziant.“

Sie versuchen es, ähnlich den Vampiren, durch allerlei polizeiliche und gerichtliche Scherereien den Führern der gewerkschaftlichen Organisationen das Blut tropfenweise abzugapfen, dieselben sozusagen kampfunfähig zu machen. Vor kurzer Zeit wurde bei den Kollegen Appel und Klein eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Den Anlaß hierzu gab wiederum eine Denunziation unserer Gegner. In nächster Nummer unserer Zeitung wird Näheres darüber mitgetheilt werden.

Korrespondenzen.

Berlin. Wie gleichgültig einer Brauerei der Tod eines Brauers ist, davon zeugt folgender Vorfall: Der Brauereigefelle Kulczinski, welcher in der Vereinsbrauerei Rixdorf zuletzt ununterbrochen 5 Jahre, vordem auch noch mit kleinen Unterbrechungen 10 Jahr im Geschäft thätig war, starb vor circa 14 Tagen an einem Halsleiden, welches er sich bei seiner Thätigkeit zugezogen hat. Bei der Beerdigung des Verstorbenen hielt es auch nicht ein einziger Vorderbursche der Mähe für werth, dem fleißigen Arbeiter das letzte Geleit zu geben und die Herren Direktoren sowie der Braumeister hielten es jedenfalls unter ihrer Würde, einem einzigen arbeitenden Burschen frei zu geben, damit er seinem Kollegen die letzte Ehre erweise. Diejenigen, welche nicht in Arbeit standen, waren vertreten. Die betreffende Brauerei hat ja selbstverständlich keine Verpflichtung dazu, wenn auch der Verstorbene ein treuer und fleißiger sowie langjähriger Arbeiter war. Ob sich die Brauerei nur deshalb fernhielt, damit sie den Leidtragenden nicht den üblichen Freitritt zu gewähren brauchte, wovon sich bis heute noch keine Brauerei zurückzog? Jedenfalls befürchtete die hochlöbliche Direktion, die Achten könnten hierdurch fallen. Die anderen Brauereien mögen sich die ehrenwerthe **Vereinsbrauerei Rixdorf**, worüber in Kürze noch mehr an die Oeffentlichkeit kommen wird, zum „Vorbild“ nehmen.

Aus Dortmund geht uns folgendes Schreiben zu: Auf Grund des Preßgesetzes verlangen wir nachstehende Berichtigung in der nächsten Nummer Ihrer Zeitung: Die in Nr. 38 gebrachte Mittheilung, die Dortmunder Viktoria-Brauerei habe 14 Personen einen Raum von ungefähr 15 qm als Wohn-, Speise- und Schlafzimmer angewiesen, ist unwar. Der genannte Raum hat vielmehr eine Länge von 12,65 Mtr. und eine Breite von 10,57 Mtr., hat somit einen Flächeninhalt von 133,71 qm. Die an die gebrachte Notiz geknüpften Bemerkungen sind somit ungerechtfertigt.

Achtungsvoll

Dortmunder Viktoria-Brauerei,
 Aktien-Gesellschaft,
 Berthold Speer.

Die von uns gebrachte Notiz ging uns von so glaubwürdiger Seite zu, daß wir dieselben anstandslos aufnahmen; es wird uns aber gezeigt, wie notwendig es ist, daß sich die Einsender erst eingehender informieren, ehe solche Behauptungen aufgestellt werden. Die Angabe von 15 qm haben wir übrigens selbst in voriger Nummer schon dahin berichtigt, daß von 45 qm die Rede sein sollte.

Düsseldorf a. Rh. Am Sonntag, den 25. September, fand auf Anregung der Genossen Biskarsky und Burthardt eine Zusammenkunft der hiesigen Kollegen behufs Besprechung wegen des Anschlusses an den Verband statt. Kollege Burthardt führte als erster Redner den Nutzen und Zweck der gewerkschaftlichen Organisation in ausgezeichneter Weise aus, und wußte sehr zutreffend die Verhältnisse der heutigen Wirthschaftsform zu charakterisiren, was ihm den größten Beifall eintrug. Nach diesen Ausführungen erhielt Kollege Biskarsky das Wort und betonte ebenfalls, nur durch Anschluß an die Gewerkschaften und unsern Zentralverband könnten wir unsere Lage bessern; seien die Verhältnisse in Düsseldorf auch annehmbar, so sei doch mit Hilfe des Verbandes darauf hinzuwirken, daß die Lage des ganzen

Brauergewerbes eine bessere werde. Der bekundete Beifall, sowie die Begeisterung, die aus den Lippen der Kollegen zu lesen war, bezeugten, wie sehr auch dieser Kollege ihnen aus dem Herzen sprach. Sämmtliche Anwesenden ließen sich in den Verband aufnehmen, gründeten eine Zahlstelle und beschloßen, trene Mitglieder des Verbandes zu sein und zu bleiben. Sie wählten sofort Kollegen Apelt (Hövelbrauerei) zum Vertrauensmann und Kollegen Biskarsky als Delegirten in das hiesige Gewerkschaftskartell.

Frankfurt a. M. Protokoll der Generalversammlung des Gauvereins Frankfurt a. M. Die Generalversammlung fand am 20. September im Saale zum Kempferbräu statt. Auf der Tagesordnung stand: 1. Kassenericht, 2. Vorstandswahl, 3. Verschiedenes. Der Vorsitzende, Kollege Wittich, eröffnete die gut besuchte Versammlung um 8 1/2 Uhr und erstattete zunächst Bericht über den Kassenerbestand, da der Kassiererposten durch den Streit vakant geworden war. Als Ueberschuß bleibt ein Kassenerbestand von 6,22 Mk. Für die Revision der Kassenerbücher wurde eine dreigliedrige Kommission gewählt, welche bei der nächsten Monatsversammlung darüber Bericht zu erstatten hat. Zum 2. Punkt „Vorstandswahl“ erklärte der Vorsitzende, daß bis zum 1. Oktober ein neuer Gesamtvorstand gewählt werden muß. Es wurde sofort zur Wahl geschritten und Kollege Wittich als erster Vorsitzender wiedergewählt; als Stellvertreter wurde Kollege R. Dappert von der Brauerei Stern gewählt, als Kassierer Kollege Haas, Vereinigte Brauereien, als Stellvertreter Kollege Wüsch, Brauerei Stern, als Schriftführer A. Fiskler und als Stellvertreter Kollege Gert von der Malzfabrik. Ferner wurden die Kollegen Kiehl, Brauerei Stern, Geiser und Stelzl, Brauerei Binding, Schwamb, Brauerei S. J. Jung, Schneider und Mitschke, Brauerei Heinrich Diesel, Wintermann, Brauerei Henninger, Klein, Brauerei Graf u. Seeger, Bangert Brauerei Mathäus u. Freyisen, Almenbinger von der Malzfabrik als Vertrauensmänner gewählt. Nachdem sich der Vorsitzende betreffs der Wiederwahl für das ihm geschenkte Vertrauen bedankt, schritt man zum Punkt „Verschiedenes“. Ueber die Maßregelungen der Verbandsmitglieder, welche hauptsächlich in der Brauerei Stern immer größere Dimensionen annehmen, entspann sich eine lebhafteste Debatte. Es wurden die Kollegen ermahnt, sich in keiner Weise abschrecken zu lassen, da Maßregelungen allerdings eine Zeit lang vorkommen werden. Es theilte sich an der Debatte die Kollegen Bangert und Fiskler. U. A. wurde auch das inhumane Benehmen des Kellermeisters Tornei von der Brauerei Eßighaus geschildert. Es gelangten noch verschiedene lokale Angelegenheiten zur Erledigung, so als Hauptpunkt die hiesigen Herbergsangelegenheiten, und wurde vor Allem der Brauerverkehr des Herrn Böhm kritisiert, da Herr Böhm nur durch die Ausbeutung der Kollegen reich geworden sei. Hierauf wurde beschloßen, die Lokalitäten vom Kollegen Wittich in der Zeitung als Hauptbrauerverkehr zu empfehlen. Nachdem Genosse Schramm in kurzen Worten über die russische Arbeiterbewegung gesprochen und den Rath der dortigen Arbeiter, den dieselben trotz der vielen Verfolgungen und Strafen, die sie erduldet, mit berebten Worten geschilbert hatte, empfahl er, daß auch die Kollegen einen besseren Rath zeigen sollten gegenüber den Maßregelungen. Hierauf wurde die Versammlung um 11 Uhr geschlossen.

Fürth. Nachdem in allen Versammlungen der hiesigen Brauer von den weiterdenkenden Kollegen vergeblich dahin gestrebt wurde, den dahier bestehenden Gauverein, der sich bisher immer nur mehr im Rahmen des Lokalvereins hielt, ganz und gar in einen Zweigverein, wie es die neuen Statuten des Verbandes vorschreiben, umzugestalten, hielten die hiesigen organisirten Brauer am 13. September eine Versammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Wahl der Gesamtverwaltung. 2. Regelung der Zweigvereinsordnung ab 1. Oktober. 3. Stellungnahme gegen etwaige Aussperrung von Verbandsmitgliedern. — Dem Kollegen Schuh, welcher die Versammlung eröffnete, wurde der Vorsitz übertragen und nachdem Kollege Hofmann in einer halbstündigen Rede die Nothwendigkeit der Organisation dargelegt, wurde zur Wahl der Verwaltung geschritten. Ergebnis: 1. Vorsitzender: Kollege Schuh, einstimmig gewählt; 2. Vorsitzender: Schubert; 1. Schriftführer: Hofmann; 2. Schriftführer: Keither; 1. Kassierer: Kräber; 2. Kassierer: Stiegler; Kontrolleure: die Kollegen Kalb und Egerer. Ferner wurden die Vertrauensmänner gewählt, da mit dem alten Herkommen des „Vereinsdieners“ gebrochen wird. Punkt 2 wird genau nach den neuen Statuten angenommen und der Monatsbeitrag auf 90 Pf. pro Mitglied festgesetzt. Punkt 3 wird dahin geregelt: Die vorstehende Verwaltung ist verpflichtet, ununterbrochen mit den Gewerkschaftsvorständen in Verbindung zu bleiben, um auf alle Fälle gerüstet zu sein. Zum Schluß wurden unter allseitiger Zustimmung noch Sammellisten für die bedrängten Hamburger Brauereiarbeiter aufgestellt, mit dem Bedauern, daß es durch das Benehmen einiger in den alten Kastengeist verwichenen Kollegen bisher unmöglich war, etwas Ergiebigeres zu erzielen. Es sei schließlich bemerkt, daß man hier kaum eine Versammlung aufzuweisen hat, welche in solcher Harmonie verlaufen wäre, als diese. Und fragen wir, woher das kommt, so ist die Antwort: weil eben nur Verbandsmitglieder zugelassen wurden, und diese stehen bekanntlich in geistiger Beziehung obenan. Noch sei bemerkt, daß es auch hier, wie fast überall, Elemente giebt, die dem Verbands feindlich gegenüber stehen. Daß dieselben Vorderburschen sind, wird Niemand wundern, wohl aber, daß es Vorderburschen sind, welche im Monat höchstens 95 Mark verdienen. Daß sie mit dieser Summe nicht auskommen, beweist, daß sich dieselben oft drei Monate lang vom Vereinsdiener ihre Monatsbeiträge, welche sie dem Lokalvereine schulden, auslegen lassen.

Hannau. Am Freitag, den 16. September, fand im Saale der Harmonie eine öffentliche Brauerverjam-

lung statt. Kollege Wiehle aus Hannover referierte über „Die Arbeitslosigkeit in unserm Gewerbe“; derselbe entlegte sich seiner Aufgabe in der gewohnten schlagfertigen Weise und wurde ihm am Schlusse seines Vortrages reichlicher Beifall gezollt. Genosse Wiehle legte den Anwesenden ebenfalls recht warm an's Herz, durch die Organisation der Arbeitslosigkeit etwas zu steuern; ferner seien bei der herrschenden Epidemie auch die Wohn- und Schlafräume zu untersuchen, denn auch diese wären die besten Brutstätten der Seuche. Wiehle sprach noch über die Hamburger Aus-sperrung und forderte zu recht reger Unterstützung auf. Nachdem noch eine Resolution angenommen, worin sich die Anwesenden verpflichten, treu zur Organisation zu halten und dafür zu wirken, daß sich die Fernstehenden derselben unverzüglich anschließen, wurde die Versammlung mit einem Hoch auf die Solidarität der Arbeiter geschlossen.

Karlsruhe. Montag, den 19. September, fand hier-selbst eine Versammlung der Brauer statt. Kollege Wiehle aus Hannover legte den Anwesenden warm an's Herz, sich durch die Machinationen, die gegen den Zweigverein unter-nommen, nicht irre machen zu lassen, sondern fest zusammen zu halten. Das Vorgehen der Besitzer zeige nur, wie sich dieselben vor einer guten Organisation fürchten; wenn man einigen Vorderbürgern Lohnzulagen gemacht hat, so will man nur damit sich Helfershelfer erwerben, welche gegen den Verband agitieren. Die Verhältnisse in Karlsruhe seien so schlecht, hauptsächlich Behandlung und Wohnung, daß es dringend notwendig sei, daß eine Verbesserung so schnell als möglich eintrete. Der Lohn, 70 Mk. pro Monat bei einer 14-15stündigen Arbeitszeit, sei ein viel zu geringer. Es sei Pflicht eines jeden Arbeiters, sich über seine Lage aufzuklären und zum Klassenbewußtsein zu kommen. Redner ermahnte nochmals, sich nicht durch Versprechungen lockern zu lassen, sondern als Männer den Kampf um ein besseres Dasein zu führen. Das Verhalten des hiesigen früheren Vorsitzenden Hinscherich wurde von vielen Kollegen scharf verurteilt. Die Anwesenden erklärten, treu an der Sache zu halten. Seien auch viele, welche sich um nichts kümmern, so werden auch sie mit der Zeit zur Einsicht gelangen. Schluß der Versammlung 11 1/2 Uhr.

Miel. Protokoll der am Mittwoch, den 21. Sep-tember, stattgefundenen Generalversammlung. Der Vorsitzende, Kollege Kreuzer, eröffnete um 8 1/2 Uhr die ziemlich gut besuchte Versammlung. Nachdem Punkt 1, „Aufnahme neuer Mitglieder“, erledigt war, erstattete als 2. Punkt Kollege Klama den Kasfenbericht über das letzte Quartal. Punkt 3 betraf „Wahl des Gesamtvorstandes“. Es wurde gewählt als erster Vorsitzender Kollege Kreuzer, als Stellvertreter Behre, als Kassierer Nihuus, Stellvertreter Burmeter, Höhe als Schriftführer, als stellvertretender Schriftführer Kollege Göbde, zu Kasfenrevisoren wurden Redling und Klama gewählt. Zu Punkt 4 fand eine Diskussion betreffs der Monatsbeiträge statt. Kreuzer schlug vor, den Beitrag auf 1,30 Mark zu erhöhen, für die Verbandskasse 80 Pfg. und für die Vergnügungskasse 50 Pfg. zu steuern; der Antrag wurde angenommen. Da vom 1. Oktober an, nach Ablauf eines jeden Monats, der Beitrag an die Verbandskasse abgeliefert werden muß, und auch eine bessere Kontrolle in den Mitgliedsbüchern notwendig ist, beantragt Kollege Nihuus, daß jedes Mitglied das Verbandsbuch an den betr. Vertrauensmann abzuliefern hat; es ist jedoch jedem neu aufgenommenen Mitgliede gestattet, das Buch den ersten Monat in seinem Besitz zu behalten. Zu Punkt 4, „Deckung verschiedener Unkosten“, beantragt der Vorsitzende, für solche, die wir bei der Bewegung gehabt haben, solle jedes Mitglied 2 Mk. entrichten, was einstimmig angenommen wurde. Punkt 6 betraf die Lokalfrage. Schirmer beantragt, das Lokal, sowie auch die Herberge zu verlegen, da die Preise für Logis und Essen verhältnismäßig zu hoch sind. Klama und Göb schlagen jedoch vor, eine Kommission zu wählen, die mit dem Wirth des Lokals in Verbindung treten solle, um, wenn es möglich ist, eine Einigkeit zu erzielen. Der Antrag wurde angenommen. Es wurden gewählt die Kollegen Redling, Behre und Herold. Zu Punkt 7, „Abhaltung des diesjährigen Stiftungsfestes“, schlug der Vorsitzende vor, den sonst üblichen Ball diesmal ausfallen zu lassen, da es mit unserer Kasse sehr schlecht steht. Kollege Dehne beantragte, das Stiftungsfest abzuhalten, wenn auch nicht in dem Maßstabe, wie es sonst der Fall war. Einige anwesende Küfer schlugen vor, da ihr Stiftungsfest in dieselbe Zeit fällt, die Festlichkeiten zusammen abzuhalten. Hierüber entspann sich eine längere Debatte, worauf der Antrag der Küfer angenommen wurde. In das Vergnügungskomitee wurden die Kollegen Redling, Sint, Dehne, Göbde und Thierbach gewählt. Das Komitee wurde beauftragt, mit den Küfern in Verbindung zu treten. Unter Punkt 8, „Verschiedenes“, schlug Genosse Kappel vor, doch auch ein Scherlein dazu beitragen zu wollen, um die Verlegung der „Volkszeitung“ nach Kiel zu ermöglichen; dieselbe soll dann auch täglich erscheinen (bisher erschien sie nur dreimal wöchentlich). Der Antrag wurde einstimmig angenommen und gleich beschlossen, in nächster Zeit Sammelbogen herumgehen zu lassen. Schluß der Versammlung um 11 1/2 Uhr.

Mannheim. Die öffentliche Brauer- und Küfer-versammlung, welche am Sonntag, den 18. September, im Saale des Waldhorns tagte, war von ca. 350 Personen besucht. Das Referat hatte Kollege Wiehle aus Hannover übernommen, und sprach derselbe über die wirtschaftliche Lage der in Brauereien beschäftigten Arbeiter. In dem wohlbedachten Vortrage förderte Redner eine Menge Thatsachen zu Tage, welche zeigten, daß nur durch eine feste organisierte Schaar nach und nach Miskstände größter Natur beseitigt werden können. Zum Schluß empfahl Redner den Kollegen, sich so eng als möglich der Arbeiterbewegung anzuschließen; dadurch würden die Brauereien bedeutend in Schach gehalten. (Beifälliger Beifall.) Hierauf meldete sich ein Kollege, Rüblich aus Worms zum Wort und erklärte, daß er sich allerdings in den meisten Punkten mit dem

Referenten einverstanden erklären müsse, aber durch ein Zu-sammengehen mit den Arbeitgebern erreiche man mehr. (Haben wir gesehen! Am. d. Neb.) Auch seien die An-griffe des Referenten auf die Gewerkschaften ungerechtfertigt, Wiehles seien schon Viele geschädigt worden, das Vorgehen Brauer vor der Sozialdemokratie. Hierauf erhielt er von den Koll. Wiehle und Scherr die richtige Antwort, daß es nur die Streber oder diejenigen, welche nur immer das eigene Ich im Auge haben, sein könnten, die etwas be-artigtes fasseln. Nachdem noch mehrere Brauer und Böttcher auf die schlechten Wohnungsverhältnisse aufmerksam gemacht hätten und dem erwähnten Kollegen aus Worms die Ar-beiterfreundlichkeit der Brauereibesitzer bewiesen worden, wurde die Diskussion über diesen Punkt mit Annahme folgender Resolution geschlossen:

„Die heutige Brauer- und Küfer-Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten ein-verstanden und erblickt nur darin eine Verbesserung der Lage der Brauer, daß, sich die Kollegen so fest als möglich den übrigen organisierten Arbeitern an-schließen.“

Es wurde hierauf der Antrag gestellt, zwei Mitglieder von den Brauern zum Gewerkschaftsstellvertreter zu wählen, und eingeleitet, daß sich die hiesigen Brauer resp. der hiesige Brauerverein dem Verbandsanschlüsse. Es wurde be-lüchelt, dies in einer demnächst abzuhaltenen Versamm-lung zu beschließen, von anderer Seite wurde der sofortige Eintritt gewünscht; letzteres gelangte zur Annahme. Hierauf verpflichteten sich sämtliche anwesenden Brauer durch Unterschrift, dem Verbandsbeitragen zu wollen. Nach-her gegebenes Wort zu halten, und nachdem der anwesende Vertrauensmann der Barbieri noch ersucht, sich nur in solchen Geschäften bedienen zu lassen, wo der betreffende Gehilfe eine Kontrollkarte vorgezeigt könne, wurde vom Vorsitzenden, Küfer Walter, die Versammlung mit einem Hoch auf die Arbeiterbewegung geschlossen.

Eine kleine Festlichkeit hielt einen Theil der Kollegen noch mehrere Stunden in der fröhlichsten Stimmung bei-sammen.

Mainz. Eine öffentliche Brauerverversammlung fand am Sonnabend, den 17. September, im Saale des Koll. Vogel statt. Dieselbe war so zahlreich besucht, daß sogar die Tische entfernt werden mußten, um die Besucher alle aufzunehmen. Kollege Wiehle aus Hannover hatte das Referat übernommen und sprach über die wirtschaftliche Lage des Brauers und die Nothwendigkeit einer guten Organisation. Am Schluß des Referats sollte man dem Redner reichen Beifall. Nachdem noch ein Mitglied des Gewerkschaftsstellvertreter die Anwesenden ermahnt, treu zur Arbeiterbewegung zu halten, denn nur diese könne ihnen bessere Bedingungen erkämpfen helfen, wurde die Ver-sammlung mit einem Hoch auf die Arbeiterbewegung ge-schlossen.

(Der Brauerverein Mainz ist hiermit wieder mit 135 Mitgliedern in den Verband eingetreten. Wir rufen ihm ein herzlich willkommen entgegen und wollen wünschen, daß er jetzt treu und unverzagt an dem gesteckten Ziele festhält. Denn nur dadurch, daß alle Brauer Mitglieder des Verbandes sind, wird man in der Lage sein, verbessernd auf die noch mißlichen Verhältnisse zu wirken. Die Red.)

So sieht es im Erzgebirge aus!

Selten dringt seit langer Zeit aus dem Gebiete der erzgebirgischen Holzindustrie eine erfreuliche Nachricht in's Land. Armuth, Elend und Mangel an Arbeit mehren sich. Dem Flöhaer Lokalblatt geht folgender Bericht zu, der schon deshalb gewiß nicht zu schwarz färbt, weil das Blatt ein sogenanntes Amtsblatt ist. Es heißt:

„Man bemühe sich nur einmal hinauf in jene welt- und verkehrtrüben Gegenden, wie Seiffen und andere Orte. Man trete ein in eines der hüttenähnlichen Häuser, in der eine Spielwaarenarbeiterfamilie hauset.

Vielleicht trifft man sie gerade beim Mahle, oft ein ganzes Duzend um den ärmlichen Tisch gruppiert, auf roh-gezimmerten Bänken sitzend und den eher Spülwasser zu nehmenden Kaffee schlürpfend und Kartoffeln dazu essend. Kartoffeln und Kaffee, das ist die alltägliche Litanei der Mahlzeiten.

Nur die Grenzzollerleichterungen auf Mehl und Brot ermöglichen es den Familien, Sonntags wenigstens Brot essen zu können.

Ueber das ärmliche Wie? ihrer Lebensweise hätten wir uns also orientirt; nun brauchen wir uns gar nicht erst über ihren Verdienst zu befragen, wir können es uns lebhaft denken.

In früher, vor 20 und 30 Jahren war das anders, da athmete alles Wohlstand, Freude und Fröhlichkeit; da standen die Spielwaaren über noch einmal so hoch im Werthe und die Holzpreise waren noch einmal so billig. Damals konnten fleißige Familien bis zu 50 Thaler Werth in Waaren wöchentlich fabriziren, an denen sie bis 30 Thaler Verdienst hatten und jetzt verdient eine ganze Familie in der Woche oft nur 4-6 Mark, höchstens einmal 15-17 Mark.

Es seien nur zwei Beispiele angeführt, welche die er-bärmlichen Lohnverhältnisse trefflich illustriren. Das Schmelzen der kleinsten Thierorten wird mit einem Pfennig per Schock entlohnt, das Bemalen und Fertigmachen (einschließlich speisefreier Lieferung) mit einem bis zwei Pfennig. Und 40 Schock ist viel, was eine Familie davon täglich fertig stellen kann. 1.20 Mark pro Tag käme also für die ganze Familie bei höchster Leistungsfähigkeit.

Das Herstellen von Thieren und wirklichen Hörnern, also einem Artikel, von dem man meinen sollte, daß er besser lohnt, bringt drei Arbeitern wöchentlich nur 5 bis 6 Mark Lohn.

Für einen Satz Thiere (zwölf Stück) werden 1.50 Mk. gezahlt und wöchentlich können etwa 6 Sätze fertig gestellt werden, was 9 Mark Erlös giebt, von dem noch die Roh-materialpreise abgezogen werden müssen.

Woher kommt aber dieser Preisrückgang der Spiel-waaren, woher der Preisausschlag des Rohmaterials? Die letzte Frage ist ja leicht beantwortet: der Grund ist der, daß in den letzten Jahren auch andere Industrien einen ge-steigerten Holzverbrauch aufweisen, z. B. die Holzschleifereien. Die gesteigerte Nachfrage bewirkt eben höhere Holz-Preis-notirung. Den Holzspielwaaren erwuchs dagegen bedeutende Konkurrenz durch die billiger herzustellenden Spielwaaren aus Papiermasse und Blech. Wie schnell konnten nicht die neuen Maschinen mit einem einzigen Druck die schönsten Figuren mittelst Formen pressen und zu welcher fabelhaft billigen Preisen? ...

Man muß dem konservativen Blättchen dankbar für die Ausführungen sein. Vielleicht bekommt es von geeigneter Stelle für seine unbedachte Offenheit und für die Verich-terigkeit, mit der es diesen wichtigen Bericht ausgenommen hat, eine Nase; denn es ist nicht allerorten erwünscht, daß solche Thatsachen an die Öffentlichkeit gelangen. Nun, mag das Blatt sehen, wie es mit der Nase fertig wird; wir wollen unterdeß uns seinen Bericht ansehen. Da wird zu-

geordnet: daß erstens Wohnung und Ernährung erbarmungs-würdig schlecht sind; Kartoffeln und Spülwasser, genannt Kaffee, bilden den täglichen Speisezetteln,

daß zweitens die Herabsetzung der Getreidezölle den armen Gebirglern wenigstens Sonntags den Genuß von Brod ermöglicht,

daß drittens die Niedrigkeit der Löhne aller Be-schreibung spottet,

daß viertens die Fortschritte der Technik die Prole-tarisierung der Massen beschleunigen und

daß fünftens die „Konkurrenz“, also die planlos anarchische Produktionsweise nicht die Hoffnung aufkommen läßt, es könne eine Besserung der Verhältnisse eintreten.

Mehr Zugeständnisse kann man von einem konserva-tiven Blatte billiger Weise nicht verlangen. Bezeichnend, wenn auch nicht unerklärlich, ist es, daß keins der übrigen Amtsblätter Sachsens den Bericht abdruckt, während sie doch sofort der Welt zu verkünden wissen, wenn ein Prinz ein Bäcklein geschossen hat.

Damit der Bericht die verdiente Verbreitung erlange, mußten sich schon die verwünschten sozialdemokratischen Blätter der Aufgabe unterziehen, ihn bekannt zu machen. Man mag sich drehen und wenden, wie man will: Gibt man das Befehlen des Elends zu, so muß zugleich zugestanden werden, daß nur der Sozialismus Hilfe schaffen kann.

Zum internationalen Bäcker-Kongress.

Aus Berlin geht uns folgender Appell an die „Arbeiter in der Nahrungsmittel-Industrie“ zur Veröffent-lichung zu:

In der deutsch-amerikanischen „Bäckerzeitung“ bespricht Genosse Steiner aus Graz den hier dieses Jahr ge-planten internationalen Bäckerkongress und schiebt die Schuld der Nichtabhaltung desselben auf die mit der Einberufung betrauten Genossen. Die Wiener Bäckerzeitung hat ja bereits auf die dort angeführten Vorwürfe geantwortet. Im großen Ganzen kann ich mich nur dem da Angeführten anschließen, bemerken will ich nur, daß es schwer wiegende Gründe waren, die uns veranlaßten, von der Einberufung in diesem Jahre Abstand zu nehmen.

Der erste war die schwache Beteiligungs; wenn uns hier der Vorwurf der nicht genügenden Einladung gemacht wird, so ist dieser nicht zutreffend, denn es hätte eine andere Einladung auch nicht mehr Erfolg gehabt. Zuerst erschien ein Aufruf in der Presse, dem später eine briefliche Ein-ladung folgte, letztere wurde in englischer, französischer und dänischer Sprache verfaßt und abgesandt. Daß auch auf diese Einladung die Antworten nur mangelhaft einliefen, zeugt nur davon, wie weit zurück die Bäckereiarbeiter im Klassenkampfe des Proletariats überall noch sind, und ein internationaler Kongress, nur von wenigen Orten beschickt, wäre für uns vollständig wertlos, zumal auch in denjenigen Ländern, welche sich zur Beseitigung bereit erklärten, von unsern Kollegen sich nur eine kleine Minderheit an der Be-wegung betheiligt.

Ein weiterer Grund für die Nichteinberufung in diesem Jahre war die Entwicklung der Gewerkschafts-Bewegung in Deutschland sowohl wie in Oesterreich.

In Deutschland war durch den Halberstädter Gewerkschaftskongress das Zusammengehen der einzelnen Industrie-gruppen in den Vordergrund getreten. Von Seiten der Vertreter der Arbeiter in der Nahrungsmittel-Industrie wurden die ersten Formen für Kartellverträge festgesetzt, die auch in baldiger Zeit zum Abschluß gebracht werden, auch in Oesterreich gehen heute Bäcker und Müller zusammen; die übrigen Branchen in der Nahrungsmittel-Industrie werden auch wohl dort folgen.

Für uns trat nun die Frage auf, ob es nicht zweck-mäßiger wäre, die internationalen Abmachungen u. s. w. zu-gleich für die gesammte Industrie-Gruppe zu treffen; von meinem Standpunkte aus muß die Frage bejaht werden, denn es würde dies den internationalen Verkehr in Austausch der Berichte u. s. w. bedeutend vereinfachen und intensiver gestalten; es würde, wenn man auf diesem Standpunkte steht, nicht ein internationaler Bäcker-Kongress, sondern ein solcher der Arbeiter in der Nahrungsmittel-Industrie ein-zuberufen sein, und für einen solchen muß noch weiter Pro-paganda gemacht werden, wozu dieses Jahr nicht mehr ausreicht.

Alsdann schiebt Genosse Steiner über den Werth eines internationalen Kongresses noch ziemlich über das Ziel hin-

Table with 2 columns: Item (An Streitunterstützung, Druckkosten, Diverse Ausgaben, Porto, Telegramme, Papier, An Fremde) and Amount (3720,21, 334,25, 274,46, 48,92, 13,06, Summa 4390,90)

Frankfurt a. M., den 27. September 1892. Für das Komitee: H. Wittich.

Bekanntmachungen.

Mit der heutigen Nummer beginnt die obli-gatorische Einführung der Zeitung. Ein großer Theil der Mitglieder haben ihre Adressen noch nicht eingekendet, und ersuchen wir alle Mitglieder, welche nicht in Zweigvereinen sind, sondern ihre Beiträge an die Verbandskasse leisten, unverzüglich um Angabe ihrer Adresse, damit ihnen die Zeitung zugesandt werden kann.

Ferner sind auch noch Zweigvereine, welche nicht die Adresse der Vertrauensmänner, resp. Deckadressen eingekendet haben und bitten wir, dies recht bald ausführen zu wollen, damit die Zeitung regelmäßig zugestellt werden kann.

Für den Vorstand: H. Wiehle.

Die Vorstände der Zweigvereine werden ersucht, sobald als möglich abzurechnen. Mit Inkrafttreten des neuen Statuts bleiben nur so viel Mark in Selbstverwaltung, als der betreffende Verein Mitglieder zählt. Außerdem müssen bis zum 20. eines jeden Monats die 60 Pf. an die Verbandskasse abgeliefert werden. Auch wird gebeten, die Beträge für die Marken der Generalkommission, zur Deckung des Defizits derselben, sobald als möglich abzuliefern, damit das Geld an die Generalkommission abgeführt werden kann.

Für den Vorstand: H. Wiehle.

Letzte Nachrichten.

Hannover, 30. September. Soeben sind uns vom Nationalverband der Vereinigten Brauereiarbeiter der Vereinigten Staaten von Nordamerika weitere 2000 M. für die nothleidenden Hamburger telegraphisch übermittelt worden. Dieses neue schöne Zeichen von Solidarität wird die Kollegen mit hoher Freude erfüllen.

Briefkasten.

H. R. Eisenach. Leider nicht. Wer erkrankt, nimmt seinen Entlassungsschein gleich mit; damit ist auch die Arbeitsordnung rechtsverbindlich für beide Theile. Ist ein Gewerbegericht dort, so vertritt es dennoch. Herzlichen Gruß. Wittich, Frankfurt a. M. Brauchen keinen Beitrag bezahlen. Herzlichen Gruß. W. N. Blagwitz. B. ist in der Brauerei selbstständigen Wittenberge. Nur nachbezahlen. Herzlichen Gruß.

Von den Gauvereinen empfohlene

Brauerverkehr:

Braunschweig: Gasthaus 'Bayrischer Hof', Ch. Everling, Delschlager 40. Dortmund: J. Kredel, Hauptbrauerverkehr, Stuebengasse. Dortmund: H. Steinbach, Kampffstraße 1. Frankfurt a. M.: Gasthaus zur Krone, H. Wittich, Papageistr. 2. Fürth: Brauerverkehr, Gasthaus zum schwarzen Kreuz, Mittlere Königstraße. Genua: Stadt Frankfurt. Hannover: Gasthaus zum neuen Kleeblatt, Knochenhauerstraße 5. (Zuhaber: L. Zatlé.) Hamburg: Paul Meyer, Niedernstraße 96, in der Nähe sämtlicher Bahnhöfe. Hamburg: Vom Gauverein Hamburg wird der Brauer-Verkehr, Harmonia-Gesellschaftshaus, Hohe Bleichen 30, den Kollegen bestens empfohlen. Leipzig: Hermann Gurach, Windmühlenstraße 40. Mannheim: Hauptbrauerverkehr, Gasthaus zum weißen Lamm, H. 1. 4. München: Hauptverkehr der Brauer Münchens im Gasthaus zur 'Arche Noah' von Joseph Held, Rübelsstraße 6. Nürnberg: Brauer-Verkehr des Nürnberger Brauer-Vereins Weiger Elephant, Jakobstraße.

aus. Man braucht sich auch gerade keine Unterschätzung zu Schulden kommen lassen, ein Ueberschätzung ist aber gewöhnlich in ihren Folgen noch schlimmer. Sicher ist, daß das Bewußtsein internationaler Hilfe und gemeinsamen Kampfes unseren kämpfenden Genossen, aber nur diesen, neuen Muth geben wird im Kampf sowie im Ausscharen, dagegen wird die große Masse unserer Kollegen dem Kampf noch theilnahmslos zusehen, wenn keine großen Erfolge erzielt sind, bis größere internationale Verbindungen bestehen. Von einer fest gegliederten internationalen Organisation kann in Folge der deutschen und österreichischen Vereins-gesetze so wie so keine Rede sein, es bleibt also nur die lose Verbindung, die die fündigsten Staatsanwälte nicht an-fassen können. Ob diese nun 1892 oder 1893 hergestellt wird, ist ziemlich gleich, denn die Solidarität, das ge-meinsame Ziel, für die Befreiung der Menschheit zu kämpfen, verbindet uns heute schon ohne direkte Beschlüsse und Abmachungen. Letztere sind nur die Formen der Verbindung, das erstere das Prinzip, und wo alles vom Prinzip durchdrungen, sind die Formen Nebensache, trotz-dem man auch letztere festlegen kann und unter Umständen auch muß. Man braucht also die Einberufung des inter-nationalen Kongresses nicht aufzugeben, sondern die Idee ist weiter zu verfolgen und Propaganda dafür zu machen und möchte ich dazu den Genossen in allen Ländern folgende Fragen unterbreiten:

- 1. Ist es angebracht, im Jahre 1893 einen internationalen Kongress abzuhalten?
2. Soll derselbe nur von Bäcker- oder von sämtlichen Arbeitern der Nahrungsmittel-Industrie abgehalten werden?
3. Inwieweit ist man geneigt, denselben zu beschicken?
4. Wo soll derselbe stattfinden?

Zur letzteren Frage mache ich den Vorschlag, den Kongress zugleich mit dem internationalen Arbeiter-Kongress in Zürich (Schweiz) abzuhalten, wir würden dort Dol-metscher u. s. w. frei zur Verfügung haben.

Diskutire man also allseits diese Fragen und gebe man uns umgehend Antwort. Sämtliche Organe (Zeitungen) der Arbeiter in der Nahrungsmittel-Industrie des In- und Auslandes werden um gefällige Notiznahme gebeten.

Mit solidarischen Gruß Für die Bäcker-Arbeiter Deutschlands: G. H. Kretschmer,

Berlin NO., Mendelssohnstraße 12, Hof part.

Kleine Mittheilungen.

Hamburg. Der Direktor Rinze, welcher die Export-Bierbrauerei in Teufelsbrücke durch betrügerische Wechsel-manipulationen um ungefähr 60 000 Mark geschädigt hat, wurde von dem Altonaer Landgericht zu 1 Jahr 9 Monaten Gefängniß verurtheilt, wovon 3 Monate als durch die Untersuchungshaft verbüßt erachtet wurden.

Vermischte Nachrichten.

Der Bierkontrott vor dem Schöffengericht zu Frankfurt a. M. In einer Sitzung des Amts-gerichts wurde kürzlich gegen den Brauer Michel Reule aus Hamburg verhandelt, welcher angeklagt war, 'ohne polizeiliche Erlaubniß auf anderen, als den dazu bestimmten Orten, an öffentlichen Straßen, Plakate befestigt zu haben'. Uebertretung gegen § 1, 2 und 7 der Verordnung vom 20. Juni 1884. Gleich bei Beginn der Verhandlung fragte der Amtsrichter, ob der Angeklagte die Strafe bezahlen wolle; es könne sein, daß er noch etwas mehr Strafe be-käme. Reule erklärte jedoch, daß er keine Plakate ange-heftet habe und in Folge dessen auch nicht bestraft werden könne. Da keine Zeugen vorhanden waren, so begann der Amtsanwalt sofort mit seinen Ausführungen und beantragte eine Geldstrafe von 20 Mark, eventuell 4 Tage Gefängniß. Reule, der sich selbst vertheidigte, erklärte noch einmal, daß er keine Plakate angeheftet habe und forderte Freisprechung. Das Gericht zog sich hierauf zurück und eröffnete nach etwa 1/2 Stunden, daß auf Grund eines Gesetzes vom Jahre 1851 der Angeklagte höher bestraft werden könne. Sofort nahm der Amtsanwalt noch einmal das Wort und beantragte eine Geldstrafe von 90 Mark oder für je 5 Mark einen Tag Gefängniß. Der Mann, erklärte er, sei ein sozial-

demokratischer Agitator und befinde sich auf einer Agitations-reise, überall die Leute zum Streit aufreizend. Reule be-merkte, daß dieses doch nicht hierher gehöre, und er doch nur für ein Vergehen bestraft werden könne, wegen dessen er angeklagt sei, und forderte nochmals Freisprechung. Das Gericht hielt aber den Strafantrag von 90 Mark für angemessen, insbesondere unter solchen Umständen, wie es bei dem Angeklagten der Fall sei, wo die Brauereien, sowie sehr viele Wirthe geschädigt seien, und erkannte auf 90 M. Geldstrafe oder 18 Tage Gefängniß. Reule wird gegen dieses Urtheil Berufung einlegen.

Eiserne Bierfässer. Nach dem 'Bayrischen Industrie- und Gewerbeblatt' hat Arthur Holle in München eine Erfindung gemacht, welche die Freunde des bayerischen Bieres, besonders in Tropenländern, mit Freuden begrüßen werden. Dahin befördertes Bier muß jetzt auf Flaschen gezogen und dann pasteurisirt, d. h. langsam auf 70 Grad erwärmt werden, um Gärungserzeuger zu tödten. Dadurch vertheuert sich das Bier ungemein, zumal die Fässer auf Flaschenbier bedeutend höher sind, als die auf Fassbier. Das Bier läßt sich aber in Holzfässern nicht pasteurisiren, weil das Bech hierbei schmilzt. Den Uebelständen helfen nun die Holzfässer eisernen Fässer ab. Vor dem Koffen, welches bisher die Verwendung von Metallfässern verhinderte, sind sie durch zwei Lacküberzüge geschützt, zwischen welchen Seidenpapier liegt. Dank dem Ueberzug behält das Bier seine Reinheit, seinen guten Geschmack und seine Kohlensäure.

Abrechnung vom Frankfurter Streik.

Einnahmen.

Table with 2 columns: Location/Institution and Amount. Includes Brauerei-Gesellschaft Wiesbaden (25,95), Aktien-Brauerei Ludwigschafen (50), Löwen-Brauerei Mannheim (49,83), Brauerei Grüner, Fürth (30), etc.

Inserate.

Gratulation! Unserm Freund und Genossen Frei in seinem am 22. September stattgefundenen Geburtstag nachträglich die herzlichsten Glückwünsche! Möge er stets im Kampfe für Freiheit und Recht der bleiben, welcher er zur Zeit ist. Preuss. Steiner.

Bei meiner Abreise nach Amerika sage ich allen Freunden und Bekannten ein herzliches Lebwohl! Haitersbach. Christ. Kaupp. Druckarbeiten jeder Art fertigen schnell, sauber und billig Maereker & Augustin, Hannover.

Bekanntmachung.

Unterzeichneter bittet höflichst alle Kollegen, welche seit Jahren Koffer u. s. w. bei ihm in Verwahrung haben, dieselben bis spätestens den 15. October d. J. einlösen zu wollen. Im anderen Falle werden alle Sachen, welche länger als ein Jahr bei mir sind, wegen Gebrauchs der Räumlichkeiten veräußert werden. Hochachtungsvoll

Dortmund. Albert Kredel, Hauptbrauerverkehr. Georg Gehrig, Frankfurt a. M. - Sachsenhausen, Wallstraße Nr. 10, liefert in sämtliche Brauereien des In- und Auslandes, wie bekannt, nur die besten Schafwoll-Handstrick-Socken, sowie die berühmten bauerhaften Unterhosen, Schweißjacken, Normal-Unterleider, prima gestricke Jagdwespen, Arbeits- und Oberhemden, Kragen und Manschetten etc. Selbstanfertigen von Arbeitskleidern aus wasserdichtem Segeltuch. Bei größeren Aufträgen Extra-Rabatt.

Joh. Dohm, Kiel, Winterbäderstraße Nr. 12. Empfehle mich den Herren Brauern bei vorkommendem Bedarf an Mainzer Wäsche und Galanteriewaaren.

Empfehle allen Kollegen mein reichhaltiges Lager von Unterhosen, Unterhemden, Arbeitshemden, woll. Westen, Strümpfen, Oberhemden, Kragen, Manschetten, Schlipfen etc. E. O. Vontz, Hannover, Grasweg 22.

Eiszellen liefert in gebiegener Arbeit billigt F. A. Neuman, Nachen. Soeben erschien: Ueber Staatssozialismus von G. v. Vollmar. 3 Bogen Oktav. Preis 20 Pf.

In Hannover: H. Weller, Osterstr. 77. In Linden: G. Weirich, Falkenstr. 69. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs. Würlein & Co., Verlag, Bielefeld.

Schönschreiben Jede schlechte Schrift wird in 2-3 Wochen in eine schönere, schwingvollere, schönere, 50 Pf. (Deutschl. Lit. - Bonn) haltung Gehr. Gander in Stuttgart. Prospect gratis. Institut für briefl. Unterricht.

Chemische Briefe an einen Brauer.

(Nachdruck verboten.)

XVI.

(Nochmals das offene Kühlschiff und der Kampf mit den Drachen. Der Trub als Quelle des Trübels. Wie man waschen soll. Mehrere Rechenexempel. Fünf Spaltpilze. Die beste Desinfektion. Der Werth der geschlossenen Kühlapparate. Wie man die Luft filtert. Er erfriert nicht. Vorwärts mit Dampf!)

Rehren wir noch einmal zum offenen Kühlschiff zurück; es ist in unseren Augen der größte Krebsbissen der modernen, sonst meist so trefflich eingerichteten Brauereien, und wird mit einer Gleichgültigkeit, ja Nachlässigkeit von manchen Braumeistern behandelt, welche beweist, daß sie keine Ahnung von dem Wesen der Spaltpilze haben. Es ist gewiß nicht überflüssig, wenn in diesen Briefen immer und immer wieder über dieselben geschrieben wird; sie bilden nun einmal den Gegenstand der wichtigsten Fürsorge, der sich der Brauer widmen sollte und doch nicht widmet. Das Brauen selbst beruht außerdem ja auf einem Gährvorgang, der durch ähnliche Lebewesen wie die Spaltpilze verursacht wird, alle Störungen der Gährung gehen von den letzteren aus und so ist thätlich die Kunst des Brauens von A bis Z ein Kampf gegen diese Zerstörer.

Das offene Kühlschiff bietet, wie wir im vorigen Briefe auseinandersetzen, eine Fülle von Gelegenheiten, um der Würze Krankheitskeime einzupflanzen. Aber selbst aufgeklärte Brauereileiter verteidigen das Kühlschiff, weil, wie sie meinen, die Würze doch Gelegenheit erhalten muß, sich vollständig zu klären. Bekanntlich sondert sich ja auf dem Kühlschiff eine mitunter nicht unbedeutende Menge Kühlgeläger ab, auch Trub (Trübes) genannt, und es ist selbstverständlich, daß diese Absonderung geschehen muß, ehe das Bier in einen Kühlapparat kommt, da dieser sonst sehr rasch mit solch dichten Massen überzogen würde, daß seine Kühlfähigkeit bedeutend verringert wird, denn das Geläger (Trub) ist wie Holz ein schlechter Wärmeleiter.

Aber, läßt sich denn der Trub nicht auf andere Weise entfernen? Gewiß! Die verschiedensten Methoden sind dafür in Anwendung, von denen aber einige noch schlechter sind als die schon beschriebenen. In vielen Brauereien ist es üblich, die Würze durch Trubsäcke laufen zu lassen, ehe sie in den Kühlapparat (nicht auf das Kühlschiff) kommt. Diese Methode kann tadellos sein, wenn erstens der Raum, in dem dieses Filtrieren stattfindet, sehr sauber und auch feucht gehalten wird, so daß etwa vorhandene, die Siedehitze verachtende Spaltpilze nicht aufgewirbelt oder besser gar nicht erst geboren werden können. Zweitens darf das Filtrieren nicht so lange dauern, daß die Würze sich dabei unter 50° R. abkühlt, bei welcher Temperatur bekanntlich alle Spaltpilze anfangen, das fidele Leben zu führen. Drittens müssen die Trubsäcke sauber sein!

Das Letztere ist selbstverständlich, wird hier mancher Leser einwenden! Leider wird gerade dieses Selbstverständliche in gar vielen Brauereien nicht beachtet. Gewaschen werden die Trubsäcke freilich — aber schon im vorigen Briefe zeigte ich, wie das Waschen mitunter noch neuen Schaden hinzufügt. Man sollte sich in den Brauereien zur Regel machen, ungekochtes Wasser gar nicht zu verwenden. Gewiß — nicht jedes Wasser ist so verpestet wie das

Hamburger Elbwasser, aber krank, d. h. Spaltpilze enthält jedes. Selbst die Quelle, die direkt aus dem Felsen hervorsprudelt, wird und muß Spaltpilze enthalten, denn auch die Felsenrisse sind von ihnen besiedelt, wie es überhaupt keine Stelle der Erdoberfläche giebt, wo sie nicht, wenn es nur irgend geht, Platz suchen und finden.

Unsere Wasserleitungen sind aber durchweg Spaltpilz-Beitungen, denn im Laufe der Zeit wird sich an den Innenwänden der Röhre der sogenannte Wasserfilm absetzen, der nicht nur aus mineralischen Bestandtheilen, aus kohlensaurem Kalk, Gyps, Thonerde, Eisenoxyd und kohlensauren Verbindungen des Eisens, mitunter auch noch aus Magnesiaverbindungen und anderen besteht, sondern auch aus organischen Substanzen, die sich aus dem Wasser niederschlagen. Organische Substanzen — entweder pflanzlichen oder thierischen Ursprungs — bilden sofort einen geeigneten Nährboden für die Spaltpilze und tragen zu deren Vermehrung außerordentlich bei.

Ganz abgesehen also davon, daß das Wasser aus der Luft Spaltpilze erhalten kann, wird es auch aus den Leitungsröhren dieselben mitschleppen — und es müssen nicht immer nur Kommaspilzen sein, welche Schaden anrichten. Für die Brauerei sind all die Fäulniserreger, die sich überall verbreiten, schon recht störende Gäste, die — sobald sich nur Gelegenheit bietet — ganz empfindlichen Schaden anrichten.

Also — Waschen ist gut, aber man wasche nur mit gekochtem Wasser oder bringe zuletzt allüberall, wo mit kaltem oder lauwarmem Wasser gewaschen wurde, den Todfeind der Spaltpilze hin, siedenden Wasserdampf.

Gerade bei den Trubsäcken sündigt man gegen diese Vorsichtsmaßregeln und noch gegen andere am allermeisten. Die Säcke werden gewaschen, aber nicht genügend; es bleibt noch Zuckersaft — und wenn auch nur in geringsten Mengen — zurück. Für die so unendlich kleinen Spaltpilze, von denen, wie ich schon oft erwähnte, einige bei tausendfacher Vergrößerung erst die Ausdehnung einer Stecknadelspitze erlangen — sind 0,001 Gramm schon so viel wie für einen Menschen 1000 Doppelzentner Zucker!

Man vergesse doch diese Größenunterschiede nie! Was uns kaum noch feucht erscheint, ist für diese kleinsten Lebewesen so viel Wasser, wie für uns ein Teich. Wir wollen kurz noch einmal die Größenverhältnisse der Spaltpilze in's Gedächtnis rufen; sie wurden bereits sehr ausführlich erörtert. Ein Spaltpilz ist 0,001—0,003 Millimeter lang, d. h. 1000 bis 333 in eine Reihe gelegt, sind 1 Millimeter lang, also von den kleinsten müssen 1 Million in einer Reihe liegen, ehe sie eine Linie von 1 Meter Länge bilden. Um aber den Inhalt eines Liter zu füllen, müßte etwa 1 Milliarde (1 000 000 000) Spaltpilze zusammengehäuft werden!

Ein erwachsener Mensch hat ungefähr 100 Liter Rauminhalt; 1 Milliarde Spaltpilze füllen 1 Liter, 100 Milliarden nehmen den Raum eines Menschen ein. Wir müssen also 100 Milliarden mal das vergrößern, was einem Spaltpilz zur Verfügung steht, um das gleiche Verhältniß wie für einen Menschen zu erhalten. Wenn demnach 1 Spaltpilz 0,001 Gramm Zucker vorfindet, so ist das für denselben eine solch große Masse wie für einen Menschen 100 000 000 000 × 0,001 Gramm = 100 000 Kilogramm = 1000 Doppel-Zentner Zucker, also fünf Waggonladungen!

Und wenn 1 Spaltpilz einen Tropfen Wasser vorfindet, das ist 0,1 Kubikcentimeter, so ist das so viel, als ob ein Mensch 10000 Kubikmeter zur Verfügung hat, das ist ein Teich von 100 Meter Länge, 10 Meter Breite und 10 Meter Tiefe!

Was dem einen recht ist, ist dem andern billig! So gut wie ein Mensch einen solchen Teich nicht eine trockene Wüste nennen kann, so wenig wird ein Spaltpilz einen Trubsack, der auch nur etwas noch feucht ist, also einen Tropfen Wasser noch enthält, als trocken empfinden. Er kann in diesem Tropfen lustig umherschweben, eine große, zahlreiche Familie erzeugen und wird doch nicht an Wassermangel leiden.

Wir haben diese Rechenexempel angeführt, nicht weil sie durchaus genau das Größenverhältniß zwischen Spaltpilz und Mensch angeben, das ist durchaus nicht der Fall, auf ein paar Milliarden mehr oder weniger kommt es bei solchen Rechnungen nicht darauf an; aber die Beispiele werden doch klar machen, daß das, was wir trocken nennen, für einen Spaltpilz noch einen Teich von Flüssigkeit bieten kann, und wenn wir sagen, die Trubsäcke sind sauber ausgewaschen, sie noch Nahrung für ganze Regimenter von Spaltpilzen enthalten.

Wer wird jetzt noch behaupten wollen, daß die Trubsäcke so gereinigt werden, daß sie nicht Nahrung genug für große Spaltpilz-Kolonien bieten?

Man sieht — die Sauberkeit im gewöhnlichen Sinne laugt da gar nicht zu, hier heißt es mit raffinierter Feindschaft einmal den kleinen Schwerenöthern die Nahrung entziehen, andererseits sie bis auf den letzten Keim vernichten.

Wenn die Trubsäcke auch in kochendem Wasser ganz sauber gewaschen werden, bleibt immer noch Zucker und anderer Nährstoff in ihnen, und während sie zum Trocknen an der Luft hängen, siedeln sich die feindlichen Gährungs-erreger an.

Will man also mit Trubsäcken arbeiten, so müssen diese vor allen Dingen desinfiziert, d. h. in einem Zustand versetzt werden, daß die Spaltpilze in ihnen getödtet werden und neue Ansiedler keine Nahrung finden. Diese Desinfektion kann aber nicht mit Chloralkali oder Carboll oder anderen für Menschen und Thiere und Spaltpilze giftigen Stoffen geschehen, sondern nur durch strömenden Wasserdampf von 100 Grad Celsius. Die Säcke müssen also erst in gewöhnlicher Weise gut gewaschen und so, wie es am bequemsten ist, bei gewöhnlicher Luft getrocknet werden. Vor dem Gebrauch hat man sie aber erst einige Minuten lang strömendem Wasserdampf von 100° C. auszusetzen. Macht man dies gleich nach dem Waschen und läßt dann die Trubsäcke liegen, so werden sie durch den Staub und Dunst der Umgebungsinfekt, angesteckt, werden, und die ganze Mühe war zwecklos. Hier wie bei allen derartigen Reinigungen muß der Vernichtungskampf gegen die Spaltpilze erst kurze Zeit, bevor der Apparat gebraucht wird, vorgenommen werden! Bringt man dann die Trubsäcke in Anwendung, so wird die kochend heiße Würze, welche hindurch fließt, nicht angesteckt — natürlich vorausgesetzt, daß nicht etwa bei der Filtration mit unsauberen Rührschnecken oder Schläuchen oder durch feinhaltige Luft die ganze Arbeit wieder verdorben wird.

Die Vorsichtsmaßregel, auf die wir hier aufmerksam machen, ist gewiß in jeder mit Dampf arbeitenden Brauerei

Ein Gesellschaftsvetter.

Zeitgemäße Geschichte von A. Otto-Walker.

1)

(Nachdruck verboten.)

I.

„Die Woche fängt gut an!“ So soll nach einer unerbittlichen Sage Einer, der am Montag Morgen laut rechtshändigen Spruches irdischer Gerechtigkeit aus einem vielbesteuerten Reiche in ein besseres Himmelreich hinüberbefördert werden sollte, in vollkommen unbefangener Auffassung seiner höchst verhänglichen Lage ausgerufen haben.

Ob's wirklich einmal geschehen, darüber verlohnt sich's jedenfalls nicht der Mühe, viele Nachforschungen anzustellen in einer Zeit, wo ein gebuldiges Respublikum so viele Zeitungsenten hinunterzuschlucken bekommt, die weit weniger gut erfunden.

„Die Woche fängt gut an“, sagte aber wirklich und wahrhaftig an einem schönen Montag Morgen in nicht viel gehobenerer Stimmung Friedrich Sonntag.

Friedrich Sonntag bildete das gesammte Arbeitspersonal im Bureau oder in der Expedition des Herrn Leberecht Casar Obenaus auf Stummisdorf.

Herr Obenaus auf Stummisdorf aber bildete eine der schönsten Zierden der „guten“ Gesellschaft im kleinen Landstädtchen S. Sollte irgend Jemand sich beifallen lassen wollen, zu fragen: wieso? so schmettern wir den nachweisen Frager mit der erdrückenden Antwort nieder: Herr Obenaus hat Geld, viel Geld!

Entsprechend seinem gewichtigen Geldbeutel war Herr Obenaus auch ein gewichtiger Mann im Kreis, im Bezirk, in der politischen, wie in der kirchlichen Gemeinde. Er war Vertreter der „Anfässigen“ im Gemeinderathe, nicht minder Kirchenvorsteher, Armeninspektor, Mitglied des Bezirksausschusses, Gerichtsschöppe und designirt als Geschworener!

Mit diesen selbstverständlich mit seinem Geldbesitz verknüpften und durch ihn bedingten Ehrenämtern begnügte sich der glückliche Besitzer indessen nicht. Herr Obenaus

war auch ein „gemeinnütziger“ Mann und als solcher Vorstandsmittglied des „Gemeinnütigen Vereins zur Beförderung von Volksbildung“, ferner Mitglied des „Städtischen Verschönerungsvereins“ und anderer mehr. Als Mitglied des Verschönerungsvereins hatte er wesentlich dazu beigetragen, daß die Stadt mit Hilfe des Vereins eine kleine Promenade mit Siegesdenkmal zur Frischhaltung des Gedächtnisses an die herrliche Zeit des letzten heiligen Krieges auf einem das Ganze krönenden Hügel hergestellt wurde, damit die arbeitende Bevölkerung, wenn sie Abends 8 Uhr aus den Fabriken kam, nachdem sie zu Abend gegessen, sich gewaschen und umgekleidet hatte, sich dort spazierend erholen konnte und nicht nöthig hatte, das sauer verdiente Geld durch Trinken von einfachem Biere und wohl gar Branntwein zu verpraßen.

Herr Obenaus wurde von dem „besseren Theile“ der Bevölkerung ob seiner eifrigen Mitwirkung bei diesem Werke sehr gepriesen, und das tröstete ihn reichlich ob der Ausbrüche rohester Undankbarkeit postfester Menschen, welche meinten, und sogar hier und da im Bereich seiner Gehörbarkeit laut zu äußern wagten, daß man das Geld, welches man da zur Zusammenschichtung von Steinquadern verschwendet, besser für die Ausbesserung des allerdings unerbötlichen schlechten Straßenpflasters in S. verwendet hätte, an welchem sich die Unbemittelten ausnehmend schnell das so theuer gewordene Schuhwerk zerrissen. Diese Bemerkungen waren um so häßlicher und persönlicher, als das Straßenpflaster das spezielle Departement des gemeinnütigen Gemeinderaths bildete.

Herr Obenaus wußte sich auch im Kreise der Honoratioren, welche privatim jeden Morgen im Wein- und Frühstückstübchen des Kaufmanns und Gemeinderathes Kirchwasser das Wohl und Wehe der Stadt und des Landes eifrig zu diskutieren pflegten, über solche Berkennung Wohl zu trösten.

„Wenn die Arbeiter, statt die sündlich hohen Löhne in die Kasse zu tragen, lieber sparten, so würden sie mehr

für den Schuhmacher übrig haben“, pflegte er in solchen Morgenstunden seinen beifällig zuziehenden Gesinnungs- und Frühstücksgenossen mit erhobener Stimme vorzutragen, „sie würden aber auch die Mittel erübrigen, einen Verein zur Verbesserung des Straßenpflasters zu gründen, statt dem Gemeinwesen solche ungebührliche Zumuthungen zu machen... Aber freilich, das überläßt man gern unserem Geldbeutel, da wir doch ohnedem schon fast alle Steuern allein aufzubringen haben. Einem Verein für Straßenpflaster würden wir gern alle Duldung beweisen, und die Arbeiter würden erkennen, daß auch wir für Vereins- und Versammlungsfreiheit schwärmen, sobald es sich um wahrhaft gemeinnützige Zwecke und nicht um Untergrabung aller patriotischen Gefühle, aller Autorität, der göttlichen Weltordnung und anderer schöner Dinge handelt.“

Die Reden im Wein- und Frühstückszimmer des Herrn Kirchwasser waren übrigens die Hauptleistungen des würdigen und fallgemein verehrten Herrn Obenaus auf dem Gebiete seiner öffentlichen Wirksamkeit. In den offiziellen Sitzungen sprach er nie, weil da die vielen Reden nicht beliebt waren, indem nach des Tages Last und Mühen die berufenen Berather des allgemeinen Wohles sich nach dem „Nachschoppen“ sehnten, den bei amtlichen Berathungen zu sich zu nehmen, die Feierlichkeit des Amtes verbot. Uebrigens wurde ja, namentlich was Gemeinde und Kirche anbelangt, das Nöthige zur Genüge im Frühstückszimmer durchgesprochen, so daß man sich klar und auch die Majorität bereits gesichert war

Daß ihm übrigens die gute Laune und der gesunde Appetit durch solches Straßengewäch nicht allzuoft verdorben wurden, dafür sorgte bei Herrn Obenaus eine kleine körperliche Unbequemlichkeit. Er litt seit längerer Zeit an einer Art unheilbarem Stockschuppen, den er sich durch eine Erkältung zugezogen, als er einst von einer Schmauserei des „Landwirtschaftlichen Kreisvereins“ inächtlicher Weise zurückkehrend, infolge Umsturzes des Schiltens ziemlich lange im Schnee liegen bleiben mußte, weil ihn der Champagner und seinen Kutscher der aus Langeweile des

bequem durchzuführen! Müssen die Trubfäcke längere Zeit nach dem Waschen lagern, ehe sie wieder in Brauch genommen und dann gedämpft werden, so ist es gut, sie gleich zu dämpfen, damit sie nicht während des Lagerens einsäuern. Gewiß hat schon jeder Brauer, der mit Trubfäcken zu thun hat, an denselben einen säuerlichen Geruch gemerkt. Das ist ein Größ, den ihm die rastlos arbeitenden Spaltpilze senden und gleichzeitig eine Düftung darüber, daß er nicht ordentlich gearbeitet, die Spaltpilze nicht besiegt hat.

Besser als durch Trubfäcke wird aber das Gekläger von der Würze getrennt, wenn man einen Hopfenseiger in Anwendung bringt und die kochend heiße Würze durch denselben laufen läßt. Es lagert sich dann der Trub auf dem Hopfen ab; da die Würze fast noch Siedehitze hat, ist sie gegen viele Arten ihrer kleinsten Feinde geschützt und kann dann als noch keimfrei betrachtet und behandelt werden.

Wenn aber der Trub sich auf dem offenen Kühlschiff abgelagert und dort die Würze 2 Stunden steht, gleichgiltig, wie weit sie sich dabei abkühlt, dann ist es kein Wunder, wenn sie auf dem Kühlschiff krank gemacht wird und alle Sorgfalt beim weiteren Köhlen es nicht hindert, daß sie bei der Gährung im Bottich oder später im Faß oder beim Lagern Eigenschaften zeigt, die man nicht von ihr erwartet hatte.

Aus dem Gesagten wird auch hervorgehen, warum wir es für unbedingt notwendig erklären, daß alle Gefäße, die zur Verwendung gelangen, kurz vor dem Gebrauche mit Dampf ausgebrüht werden. Es giebt kein anderes Mittel, um die überall sich einnistenden Spaltpilze zu vernichten! Nach die Kühlapparate, mögen sie nun nach Lawrence (sprich: Laurens) System offen und leicht zugänglich, oder geschlossene Röhrenfühler sein — immer müssen sie mit Dampf gebrüht werden, wenn sie vollkommen rein, d. h. bakterienfrei sein sollen.

Einen vollkommenen Schutz gegen Verunreinigung der Würze beim Köhlen bieten nur geschlossene Apparate, in denen die Würze über Röhren oder gewellte Flächen fließt, die, wie es jetzt meist üblich, mit Eiswasser von innen abgekühlt werden, während die Luft, welche zuströmt, filtrirt ist. Unfiltrirte Luft kann und wird stets Keime in die Würze bringen; in einer Brauerei sind diese überall und stets vorhanden, und zwar nicht nur Keime von Spaltpilzen, sondern auch von wilder Gese.

Wir werden später noch ausführlich darauf zu sprechen kommen, daß es außer der sogenannten guten Gese, die zur Gährung verwendet wird, noch eine Menge wilde und verwilderte Arten giebt und diese es sind, welche als Ursache schlecht verlaufender Gährungen angesehen werden müssen. Nach diese wilde Gese muß bekämpft werden; die Gährungs-Gemüter und Physiologen haben es unwiderleglich nachgewiesen, daß nur reine Gese gutes Bier liefern kann, und daher wird ja auch die Keinzucht der Gese angewendet. Alle Keinzucht hilft aber nichts, wenn die Flüssigkeit, in der sich die Geseausaat vermehren soll, d. i. die Würze, nicht selbst rein ist — und das kann sie nur dann sein, wenn sie kochend heiß in einen Kühlapparat kommt, der nur filtrirte Luft zuläßt, also die Zuleitung der Luft durch Röhren geschieht, welche vom hermetisch verschlossenen Apparat in die Umgebung führen, von dort aber die Luft nicht direkt, sondern durch ein Filtrirrohr entnehmen. Das Filtriren der Luft geschieht auf zweierlei Weise: entweder läßt man sie durch eine entsprechend lange Röhre streichen, welche mit Watte dicht vollgestopft ist. Diese Watte muß aber erst selbst keimfrei gemacht werden und zwar jedesmal vor der Benutzung. Dies geschieht dadurch, daß auch durch dieses Batterrohr Wasserdampf von 100° C. geleitet wird, bis man gewiß sein kann, daß die Watte überall diese

Temperatur angenommen hat. Nun ist sie keimfrei und wenn jetzt die mit Spaltpilzen beladene Luft hindurch strömt, werden diese in dem dichten Watterpfropfen aufgefangen. Natürlich dürfen in dem Pfropfen sich nicht Gänge bilden, durch welche die Luft ungehindert durchstreicht; diese muß sich vielmehr mühsam durch die vielerlei Verschlingungen der Baumwollfäden hindurchzwängen.

Eine andere Art, Luft keimfrei zu machen, besteht darin, daß man die Luft durch heiße Röhren streichen läßt, also nicht mit feuchter Dampfluft, sondern mit trockener Wärme behandelt. Dann muß diese aber bis 150° C. gesteigert werden; eher verbrennen oder verfohlen die Spaltpilze nicht völlig. Solche erhitzte Luft ist aber gerade für Kühlapparate nicht verwendbar, die Würze wird ja durch dieselben noch mehr erhitzt, während sie durch die Außenluft noch mit abgekühlt werden soll.

Mancher wird vielleicht denken, ob man denn die Spaltpilze nicht durch Kälte zu Grunde richten kann. Eismaschinen sind jetzt in den meisten größeren Brauereien vorhanden und es wäre durchaus nicht schwer durchführbar, nur eiskalte Luft dem Apparat zuzuführen.

Kälte tödtet aber die Spaltpilze nicht! So wie auf den Gletschern und in den Regionen des ewigen Eises Spaltpilze gefunden wurden, so wie das gestorene Wasser beim Aufthauen die Spaltpilze wieder weiter entwickeln läßt, so werden sie überhaupt durch Kälte nur in eine Starre versetzt, ihre Lebensfähigkeit wird gehemmt, sie arbeiten nicht mehr, aber — sobald ihnen ein Weillüsterl weht, vermehren sie sich, als ob ihnen gar nichts geschehen wäre.

Es giebt eben nur eine Hilfe, um sich dieser Feinde radikal zu erwehren, und das ist der Dampf. Und da unser Zeitalter ja genug Dampf zur Verfügung hat, da die Brauereien oft große Mengen unnütz abströmen lassen, so sind sie auch alle in der Lage, das Ideal einer Brauerei zu erreichen, nämlich Gährung ohne Spaltpilze. Natürlich müssen dann aber auch die offenen Kühlschiffe, die hölzernen wie die eisernen, beseitigt sein, bei Zutritt filtrirter Luft in geschlossenen Kühlapparaten gekühlt werden und die Gährbottiche wie alle Gefäße, in die das werdende und das fertige Bier gelangt, mit Dampf gereinigt sein. Wird dies konsequent durchgeführt, dann wird auch das Bier den höchsten Grad der Haltbarkeit und einen edlen Wohlgeschmack erhalten.

Welcher Brauer möchte dieses Ziel nicht erreichen? Darum vorwärts — aber mit Dampf!

Ihr
Stelius.

Vermischte Nachrichten.

— **Wie man bestrebt ist, gegen uns Front zu machen**, und wie die kapitalistische Presse lügt und unsere Erfolge abzuschwächen sucht, zeigt folgender Artikel des „Berl. Merkur“, welcher uns zufälliger Weise in die Hände kam:

„Unsere Ausführungen in der vorigen Nummer des B. M. haben so vielseitig Anklang gefunden, daß wir nicht umhin können, auf dem einmal betretenen Wege weiter zu gehen; vielleicht gelingt es, das arg darniederliegende Brauereigewerbe in Berlin, wie auch anderwärts, wieder zu heben. Diejem Zweck durchaus förderlich dürfte eine Zuschrift sein, welche uns aus Sachreisen zugeht; sie lautet:

„Sie haben Recht, daß die hiesigen Brauereien viel günstigerer Resultate ihren Aktionären — und besserer Bier ihren Abnehmern schaffen könnten, wenn sie in wichtigen, ihre Existenz betreffenden Fragen sich fester zusammenschließen und die Konkurrenz in honorerer Weise zum Ausdruck käme.

Wartens überreichlich gewonnene Branntwein unfähig zur Selbsthilfe gemacht.

Was die Gemüthsart der dienenden Klassen den Herrschaften für Schaden macht, ist geradezu unäglich!

Herr Obenaus litt seit der Zeit merklich an Schwerhörigkeit. Zu der gedachten Beziehung hatte das sein Gutes, manchmal aber auch sein Mißliches. Es war aus dieser Natur Schwäche manchmal vorgekommen, daß der würdige Herr gegen seine früher klar ausgesprochene Meinung gestimmt und Anträge zu Falle gebracht hatte, die seiner eigenen Anregung entstammten waren, und das fiel um so mehr ins Gewicht, als eine Anzahl seiner Kollegen, welche mit ihm in einigen Geldbeziehungen standen, stets so stimmten, wie er. Und dann war es Geheiß geworden und konnte „anstandslos“ nicht sogleich wieder umgesetzt werden. Der gewandte Bürgermeister wußte sich deshalb seit einiger Zeit damit zu helfen, daß er Herrn Obenaus die Anträge vorher mit unterschreiben ließ, so daß er, wenn bei einer Abstimmung der Name dieses würdigen und sehr geehrten Kollegen aufgerufen ward, gleich befehlen konnte:

„Da Herr Obenaus den Antrag mit unterschrieben, so ist er selbstverständlich dafür.“

Und dann wußten die Anderen Bescheid!

Welcher Frieden, welche Einigkeit herrschten in diesem Verwaltungskörper! Die Opposition, aus zwei bis drei rechthaberischen Köpfen bestehend, war längst in Hoffungslosigkeit verfallen. Der Verwaltungskörper des Städtchens 2 war ein Rußer für das ganze Land, und das Alles verdankte man dem gemeinnützigen Herrn Obenaus mit seinen die Majorität garantirenden Frühstücksgeossen.

Einen thätigeren Mann, als ihn, konnte man so leicht nicht finden. Obwohl Herr Obenaus Rittersgutsbesitzer und Inhaber zahlreicher Aktien, Gemeinderath, Kirchenvorsteher, Armeninspektor, Bezirksauschussmitglied, Gerichtschöffe, Geschworener, Friedensrichter, Vorsitzender von so und so viel Gesellschaften und Vereinen gemeinnütziger Art war, hatte er trotzdem noch ein Agentur- und Kommissionsbüro für

Kauf und Verkauf von Landgrundstücken, ackerbauwirtschaftlichen Maschinen, für Lebens-, Hagel- und Wassertransport, für Saat und Sämereien, für Annoncen in alle in- und ausländischen Blätter, ja ein Auskunftsbüreau für Inhaber von Werth- und Börsenpapieren, für Beschaffung von Krediten u. c.

Und das Alles besorgte dieser außerordentliche Mann trotz seiner Schwerhörigkeit mit Hilfe eines einzigen Schreibers, des Friedrich Sonntag, den er in seiner Humanität manchmal sogar Wochentags Nachmittags spazieren gehen ließ. Sonntags freilich nie.

Das sonst fast unerklärliche Wunder wurde allerdings dadurch — aber nur von Böswilligen — einigermaßen erklärt, daß in der zwei Stunden eufertenen größeren Provinzialstadt F. ein außerordentlich gewandter und thätiger Agent wohnte, der wohl mit seinen 8—10 Kommis und Schreibern ihm einen ansehnlichen Theil der Arbeitslast, unprewilliger Weise auf Seiten des Herrn Obenaus, abnahm. Gerade diesem Menschen möglichst viel Geschäft abbruch zu bereiten, war Herrn Obenaus' größte Wonne, indem jener Agent nicht bloß demokratischer, sondern — unerhört und unverantwortlich für einen leidlich situirten Menschen — sogar sozialdemokratischer Sympathien und Neigungen dringend verdächtig war. Dieser Mensch brachte noch außerdem das Geschäft herunter, indem er unerhört wenig Prozente nahm, und dabei ein so großes Personal? Hm, hm, wie lange kann das Bestand haben?

So kamen zu Herrn Obenaus meistens „gutgefummie“ Leute, die ja immer — außer in den Vertretungskörpern geordneter Staaten — in der Minorität sind, und diese „gutgefummten“ Leute hatten auch meistens gutgegründete Anliegen an den Geldbeutel des Herrn Obenaus. Solche Leute mußten „ehrenhalber“ pekuniär gestützt werden, das machte ihm viele Sorge.

Und warum machte sich Herr Obenaus so viel unnötige Arbeit und Sorge, da er doch seine vielen Zinsen und Renten gar nicht verzehren konnte, ob er gleich noch so viel,

Darum Bravoruf für Hamburg! Mit Nachgiebigkeit ist bei den irregoleiteten Arbeiter-Massen, die von oft im Erlösen Fischenden vergewaltigt werden, nichts auszurichten. Gegen die rohe Gewalt hilft nur kraftvolles, einiges Vorgehen. Was dabei zu erreichen ist, zeigt neben Hamburg vor allem Frankfurt a. M. Da wurden vor ca. 7 Wochen seitens der Brauer etc. Forderungen an die Brauereien erhoben, bezügl. Löhne und Arbeitszeiten, die den Uebermuth der Leute recht drastisch zeigten. Einzelne Brauereien labirten, verhandelten; andere schickten sogleich die Leute fort und stellten neue — von auswärts — ein, so daß der Betrieb gar nicht litt. Darauf wurden zwei Brauereien — Essighaus und Jung — boykottirt. Trotzdem in Frankfurt die Brauerei-Verhältnisse höchst ungünstige sind, schwieriger noch als in Berlin, kam eine Vereinigung der Brauereien zu Stande, wonach während dieses Boykott-Zustandes keine Brauerei einem bisherigen Kunden einer anderen Brauerei liefert, der Bestzustand also nicht verändert wird. Die Vereinigung ist durch Verträge derart gefestigt, daß Untreue fast unmöglich ist.

Ein besonderes Verdienst um diese Vereinigung hat sich der Direktor Schäffler von der Brauerei Essighaus durch sein energisches, zielbewusstes Vorgehen erworben.

Das Resultat ist das erhoffte; jede Brauerei hat ihr seitheriges Geschäft behalten. Der Boykott ist ein Schlag in's Wasser.

Und in Berlin? Da gelingt es nicht einmal, das ungeheuerliche Tonnenmaß zu beseitigen gegen ehrliches Litermaß.

Freilich bedarf man zu gemeinsamen Handeln der Energie und des Vertrauens in die Leiter der anzustrebenden Vereinigungen. Ob dieses hier in nöthigem Maße existirt, scheint kaum zu bezagen. Das Vorgehen bei „Tivol-Bier“ vor nicht langer Zeit hat das Vertrauen mehr erschüttert, als der gemeinsamen Sache dienlich ist.

Also hervor die berufenen Männer, die ein ehrliches Wollen und etwas Energie einbringen mögen!

Das hier angeführte Beispiel der Frankfurter ist von Belang. Es erhält Relief durch das Vorgehen der Hamburger Berufsgenossen, es verdient Nachahmung überall. In Hamburg ist die Sache bereits zum Austrag gebracht, der Boykott ist aufgehoben, die Brauereien haben sich bereit erklärt, die entlassenen Leute wieder einzustellen, „soweit deren Plätze nicht bereits neu besetzt sind.“ Warum sollte es nicht möglich sein, in Berlin zu ähnlichen Resultaten zu kommen? Die oben wiedergegebene Zuschrift deutet an, wo der Hebel zur Besserung anzusetzen ist.

Wir können es uns nicht versagen, bei dieser Gelegenheit auf einen in der Gesetzgebung begründeten Mißstand in dem Verhältnis zwischen Arbeiter und Unternehmer hinzuweisen. Es ist dem sogenannten Arbeitgeber gesetzlich verboten, in Entlassungs-zeugnissen, Arbeits-Büchern etc., Bemerkungen anzubringen, welche den entlassenen oder freiwillig ausscheidenden „Arbeiter“ in unliebsamer Weise charakterisiren könnten. Der „Arbeitgeber“ darf also nicht „boykottiren“, die „Arbeiter“ aber können das nach Herzenslust thun. Hier scheint eine neue „soziale Reform“ sehr am Platze.

Kommentar überflüssig!

— **Wunder der Natur.** Das führende ultramontane Organ in der Pfalz, die in Speyer erscheinende „Pfälzische Zeitung“ (Herausgeber des Blattes und Redakteur ist der bayerische Landtags-Abgeordnete Dr. Eugen Jäger) berichtet aus Freinsheim, einer größeren pfälzischen Ortschaft: „Verwichene Woche wurde der Protektant Pausch von hier begraben, der plötzlich infolge eines Herzschlages gestorben war; derselbe hatte vor einiger Zeit hier eine Statue des hl. Johannes von Nepomuk den Kopf abgeschlagen. Nichts bleibt ungesagt.“ Das ist tröstlich, dann darf man hoffen, daß diese alberne Noth jenes Pfaffenblattes auch ihre Sühne findet.

Flaschen Wein und — bei außerordentlichen Gelegenheiten, namentlich bei Wahlen — selbst Champagner und Austeren an seine „Majorität“ spendirt? Sein Rittergut Stummsdorf konnte er — so behaupteten wiederum die Böswilligen — doch nur deshalb behalten, um sich „Obenaus auf Stummsdorf“ nennen zu können, denn er hatte es, um die Zeit für sein Bureau und für seine vielseitige gemeinnützige Thätigkeit frei zu behalten, an einen Pächter verpachtet, der ihm nicht mehr als 2000 Thaler Pacht zahlte, was genau die Zinsen für die auf dem Gute lastende Hypothek ausmachte, und der Pächter trieb Raubbau, d. h. er sog den Boden aus, ohne für den Ersatz durch genügende Düngung zu sorgen, schlug Holz, ohne neue Anpflanzungen an Stelle dessen zu setzen, ließ die Wirthschaftsgebäude verfallen und nützte die Geräthschaften bis zur Unbrauchbarkeit ab.

Herr Obenaus verstand von der Landwirtschaft ebensoviel, wie sein großer Fudel vom Mäusefangen. Der würdige Herr lachte viel über das jagdlustige Thier, welches bei seinem Eifer sich oft die Nase zerstieth, ohne je dem Feinde beizukommen. Er ahnte wohl nicht, daß es manchmal ebenso mit ihm ging; hatte er doch seine besondere Freude daran. Wenn er auf's Gut kam, wurden Böllerschüsse losgelassen, die Frau Pächterin empfing ihn an der Spitze der aufgeputzten Mägde als „gnädigen Herrn“, war überhaupt eine sehr „liebenswürdige“ stattliche Frau, gar nicht „abgeschmackt spröde“, und außerdem gab das Rittergut auch Anspruch und Aussicht auf die Zutrittsfähigkeit zur höchsten Körperschaft des Landes, zur ersten Kammer, welcher Gedanke ihm um so mehr schmeichelte, als eine Kandidatur in die zweite Kammer mit einer schmachvollen Niederlage geendet hatte. Endlich — das ahnten wohl Wenige — war die Besitzerin des nächstgelegenen Rittergutes eine Wittwe und wie er — in den „schönsten“ Jahren, und wenn auch schwer verschuldet, so doch vom besten ältesten Adel und ihr Sohn — Gardeleutnant!

(Fortsetzung folgt.)